

Der Beginn einer Familienrekonstruktion

Bemerkungen zur experimentellen Bahnung von Trauerprozessen in der Familie ¹

Von einer depressiven Patientin, die unter schweren Konflikten mit ihrem zeitweilig trinkenden und dann auch gewalttätigen, zumeist ungeduldigen und herrischen Mann litt, hatte ich unter anderem die folgenden Angaben zum Genogramm erhalten, als ich mit ihr eine therapeutische Arbeit begann, die ich in den vergangenen Jahren entwickelt habe und als „Rekonstruktionsarbeit“ bezeichne (Abb. 1):

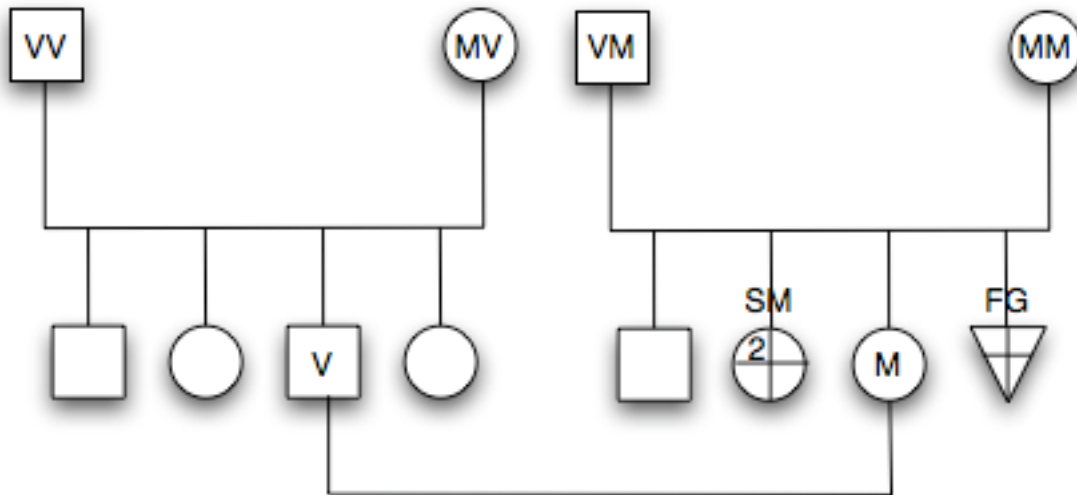


Abb. 1: Ausschnitt des Genogramms der Patientin

Legende: VV = Großvater väterl. / MV = Großmutter väterl. / VM = Großvater mütterl. / MM = Großmutter mütterl. / V = Vater / M = Mutter / SM = mit zwei Jahren verstorbene ältere Schwester der Mutter / FG = fehlgeborenes Kind der Großeltern mütterl.

In dieser Graphik sind bereits wichtige Informationen über Struktur und Geschichte der Familie enthalten. Damit ist es möglich, eine Rekonstruktionsarbeit für den Zeitpunkt durchzuführen, als die Eltern der Patientin sich anschickten, selbst eine neue Familie zu gründen. Die Familienrekonstruktion ist – zuweilen ein umfangreiches, auf mehrere Sitzungen aufzuteilendes – therapeutisches Verfahren. Es entspricht einem Experiment, das ein Patient / eine Patientin mit Hilfe eines erfahrenen Therapeuten am eigenen Leib durchführen kann, um die Themen der ungetrauten Trauer seiner Familie in Erfahrung zu bringen und um den ihm selbst damit übertragenen Trauerprozess in heilsamer, fruchtbarer Weise auf den Weg zu bringen.

Zu erkennen ist in diesem Fall, dass die Großeltern der Patientin noch gelebt haben, als die Eltern heirateten, dass beide Eltern damals kinderlos waren, dass die Mutter bei der Hochzeit nicht schwanger war und dass von den Geschwistern der Mutter zwei Kinder tot waren: eine Schwester, die mit zwei Jahren gestorben und ein Kind, das durch Fehlgeburt ums Leben gekommen war.

Mit diesem Wissenshintergrund konnte ich die Arbeit beginnen. Ich stellte zwei leere Stühle auf, die die Positionen der Großeltern bezeichneten, und bat die Patientin zu prüfen, wie es sich für sie anfühlte, wenn sie darauf Platz nahm (Abb. 2):

¹ Korrigierte Fassung des in der Zeitschrift „Systemische Aufstellungspraxis“ Nr. 2/2006 erschienenen Artikels

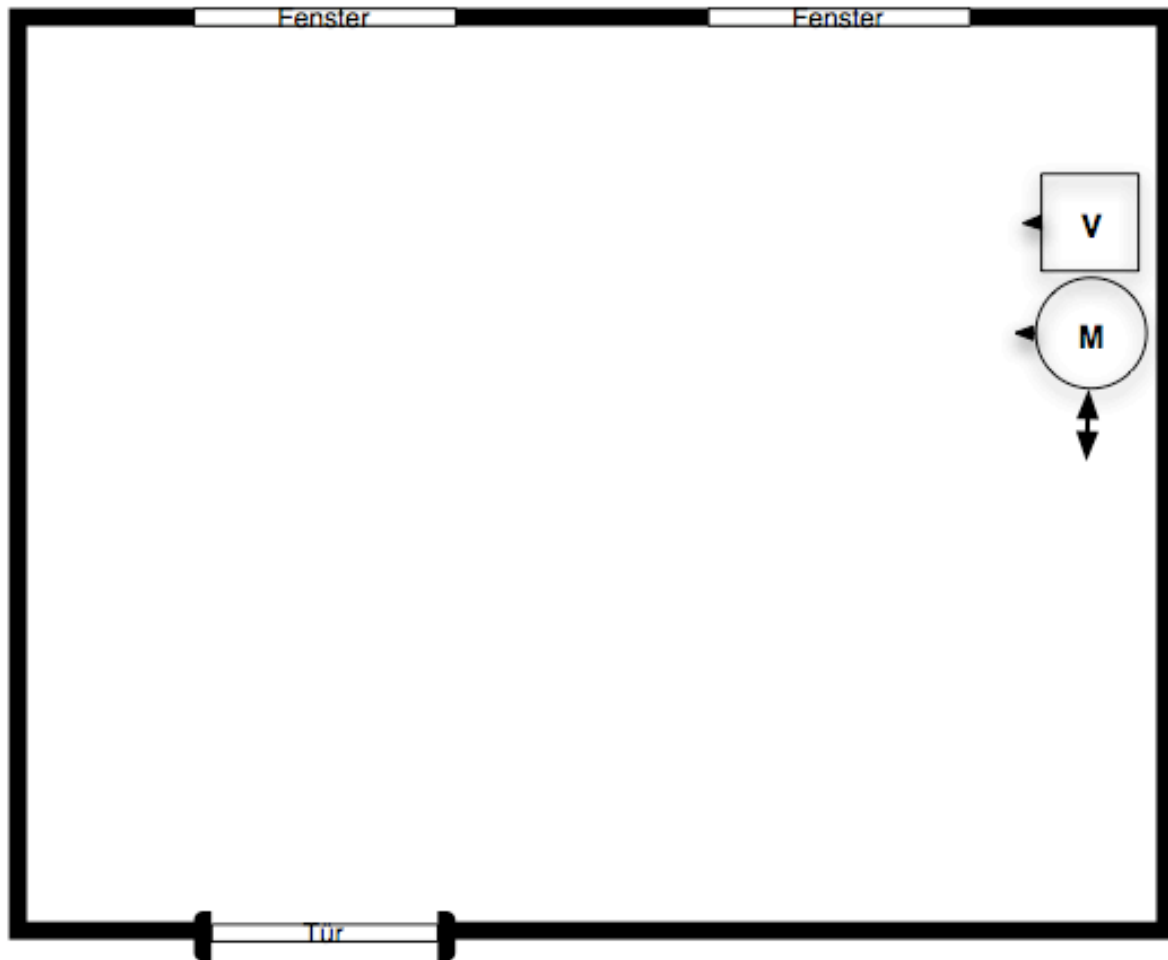


Abb. 2: Die Ausgangssituation

Personen:

V: Vater der Patientin

M: Mutter der Patientin (rückt ihren Platz spontan ab)

Gefühle:

indifferent

nach Platzkorrektur:

Bauchschmerz

Scheinbar beiläufig und offenbar ohne bewusste Absicht hatte die Patientin den Stuhl ihrer Mutter leicht beiseite geschoben, bevor sie sich darauf setzte. Ich bat sie, diese kleine Veränderung zu korrigieren, und sie teilte mir mit, dass sich dadurch das Unwohlsein, das sie dort empfand, deutlich verstärkte: Die Bauchschmerzen, die auf dem Platz des Vaters nicht auftraten, wurden intensiver.

Ich stellte an der Wand gegenüber einen Stuhl auf, der den Platz der toten Schwester der Mutter repräsentierte. Sogleich änderten sich die Gefühle (Abb. 3):

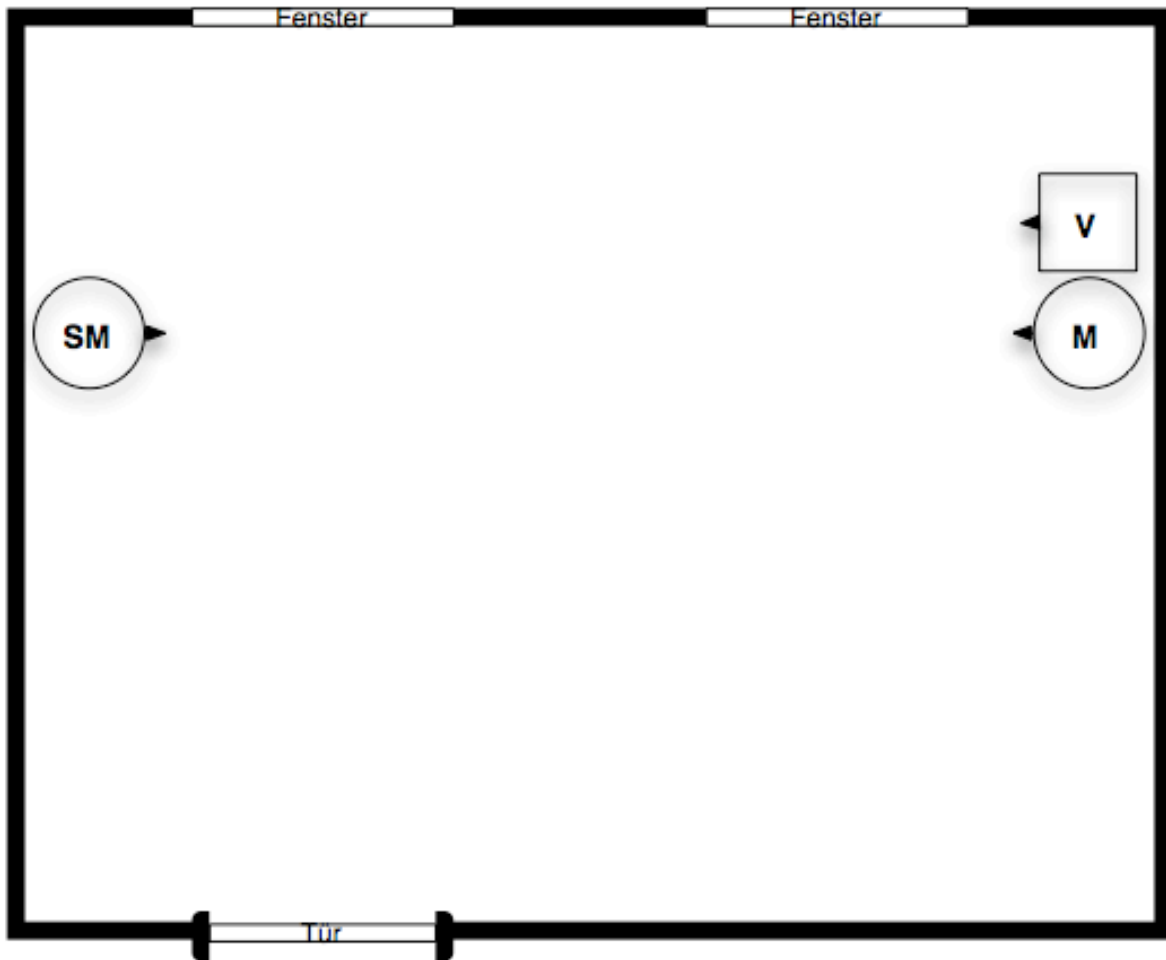


Abb. 3: Die tote Schwester der Mutter wird wahrgenommen.

Personen:

SM: Schwester der Mutter

M: Mutter der Patientin

V: Vater der Patientin

Gefühle:

gut

besser als zuvor, aber nicht gut

indifferent

Nun ging ich daran, die Fehlgeburt der Großmutter mütterlicherseits zu berücksichtigen, stellte aber zunächst nur die Plätze der Großeltern auf (Abb. 4):

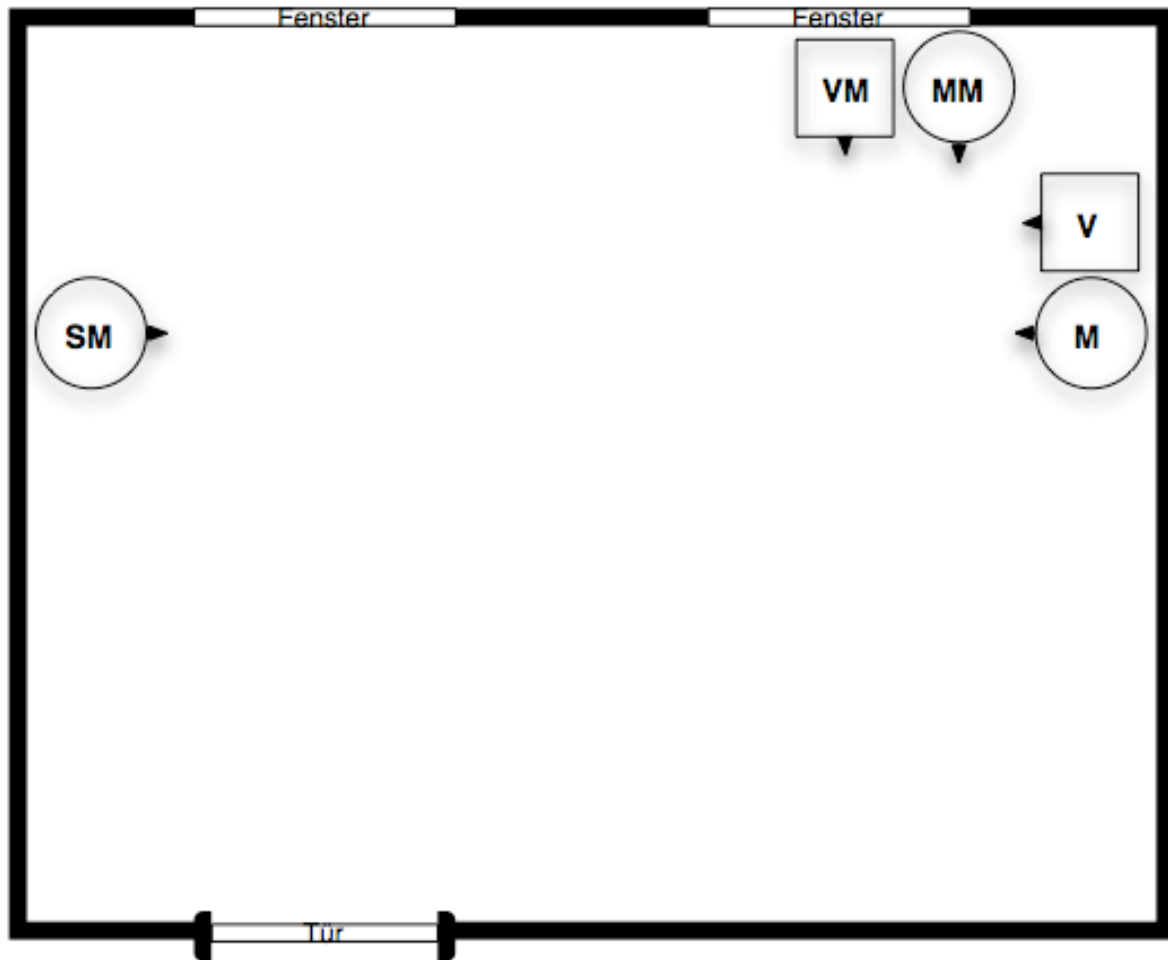


Abb. 4: Die Eltern der Mutter treten auf.

Personen:

SM: Schwester der Mutter
 MM: Großmutter mütterlicherseits
 VM: Großvater mütterlicherseits
 V: Vater der Patientin
 M: Mutter der Patientin

Gefühle:

gut
 Nackenschmerzen
 unwohl
 recht gut
 fast gut

Der Versuch, allein schon durch Auseinanderweichen der Stuhlpositionen der Großeltern eine Besserung zu provozieren, was sonst häufig zu beobachten ist, gelang in diesem Fall nicht. Darum stellte ich das fehlgeborene Kind an den Platz zwischen den Großeltern, der ihm symbolisch zukommt, solange diese Schwangerschaft anhält. Diese Technik ist bei der Rekonstruktionsarbeit unentbehrlich, dieser Schritt unvermeidbar (Abb. 5):

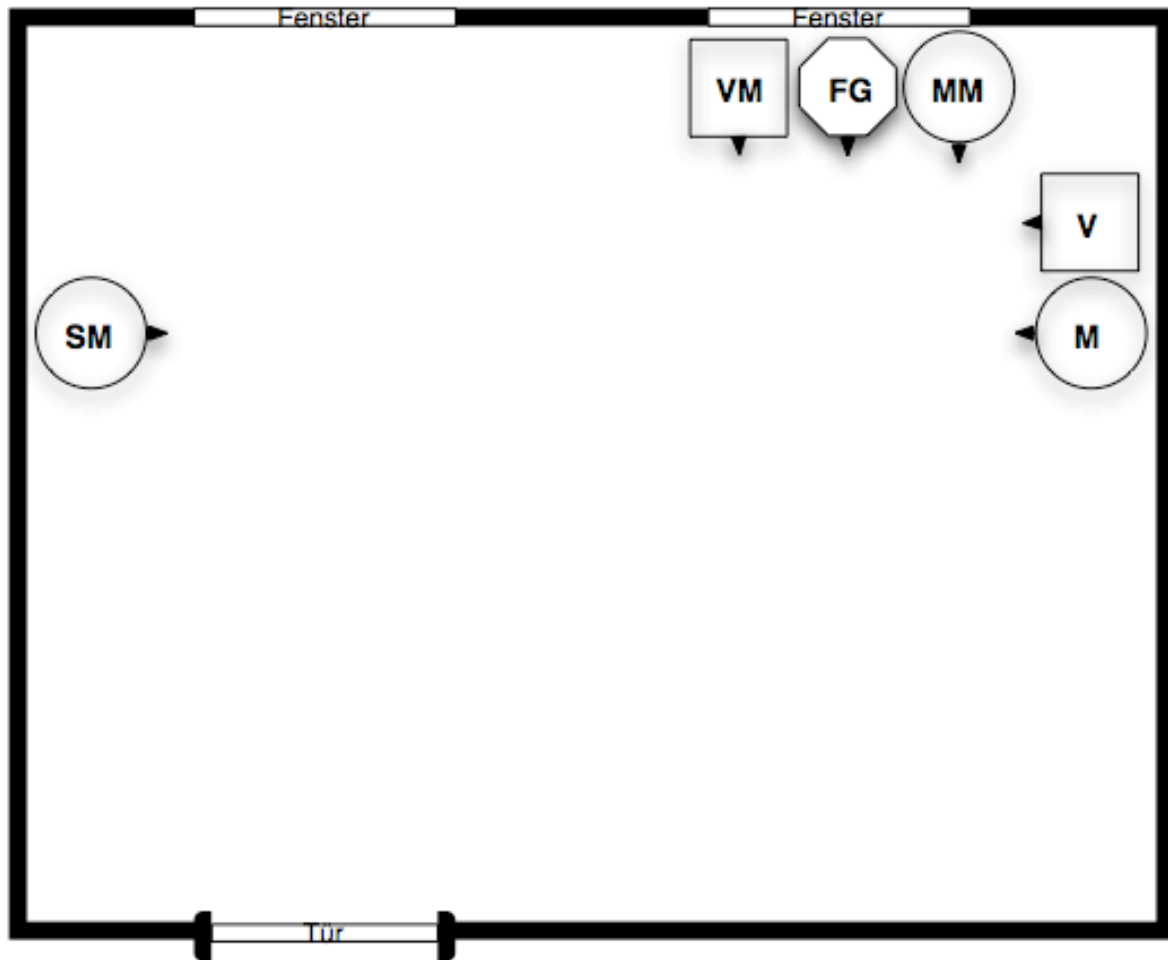


Abb. 5: Das fehlgeborene Kind der Großeltern wird wahrgenommen.

Personen:

VM: Großvater mütterlicherseits
 FG: fehlgeborenes Kind der Großeltern
 MM: Großmutter mütterlicherseits
 SM: Schwester der Mutter
 V: Vater der Patientin
 M: Mutter der Patientin

Gefühle:

gut
 gut
 gut
 gut
 gut
 gut

Der Erfolg war der erwartete, und es konnte der nächste Schritt erfolgen: die symbolische Entbindung der Großmutter (Abb. 6):

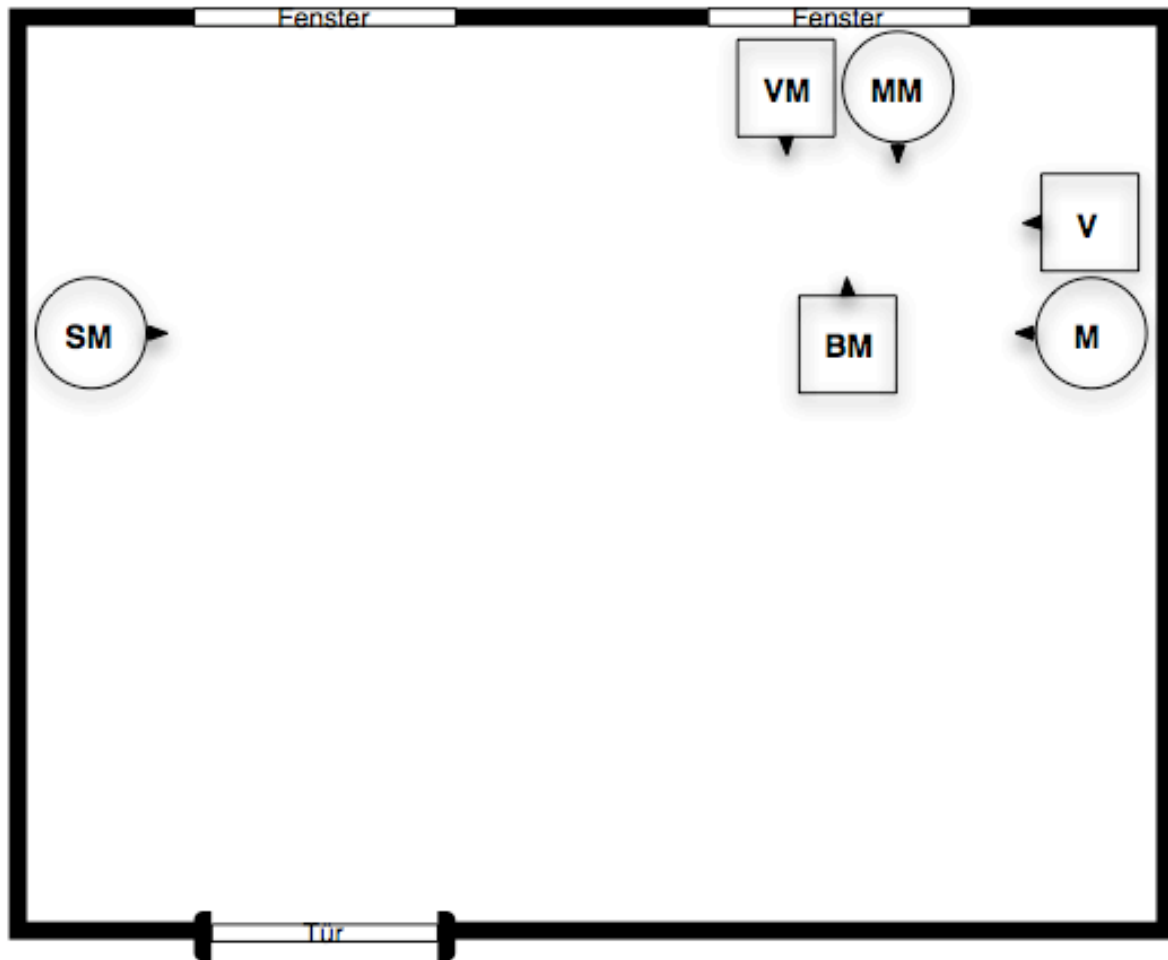


Abb. 6: Das fehlgeborene Kind der Großeltern verlässt den Mutterleib.

Personen:

VM: Großvater mütterlicherseits
 MM: Großmutter mütterlicherseits
 BM (=FG): Bruder der Mutter

Phantasien:

„ein Junge“
 „ein Junge“
 „ein Junge“

Gefühle:

gut
 gut
 gut

Die nächste Aufgabe einer Rekonstruktionsarbeit besteht nun darin, einem solchen Kind den ihm zugefallenen Platz im Reich der Toten einzuräumen. In diesem Fall versuchte ich es mit einer Verkürzung des dazu erforderlichen Vorgangs, wie ich sie grundsätzlich nicht vornehme, wenn ich mit der Mutter des betreffenden Kindes selbst arbeite. Es zeigte sich aber, dass auch in diesem Fall die Regel einzuhalten war (Abb. 7):

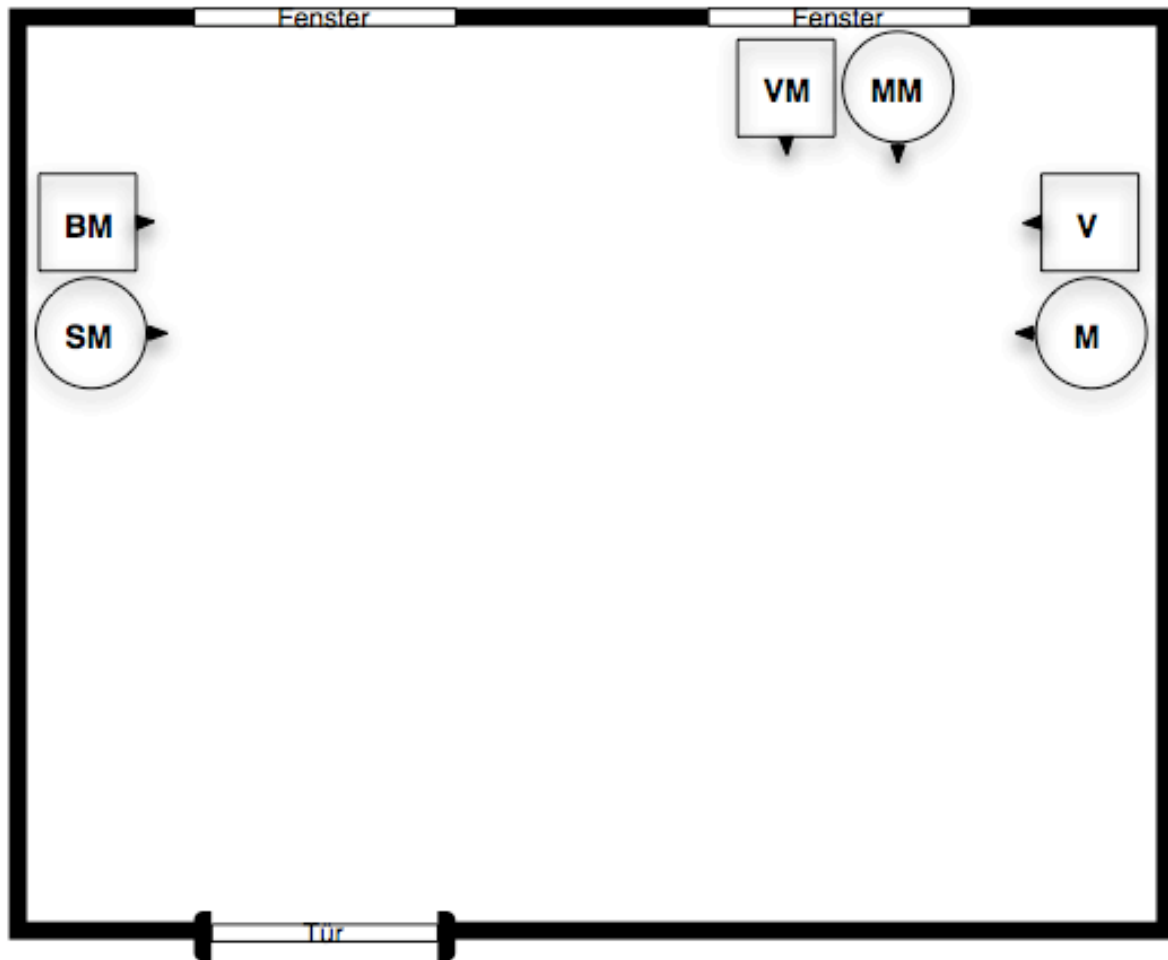


Abb. 6: Das fehlgeborene Kind der Großeltern ist im Totenreich.

Personen:

SM: Schwester der Mutter

BM: Bruder der Mutter

Gefühle:

nicht gut

Kopfschmerz

Das hier beschriebene Ergebnis betraf bereits die „bessere Seite“. Ich hatte auch erproben lassen, wie es sich anfühlte, wenn der tote Bruder der Mutter *rechts* neben seiner toten Schwester positioniert wurde. Der Misserfolg beider Versuche ließ darauf schließen, dass ich ein Versäumnis nachholen musste. Ich tat dies in zwei Schritten (Abb. 8 + Abb. 9):

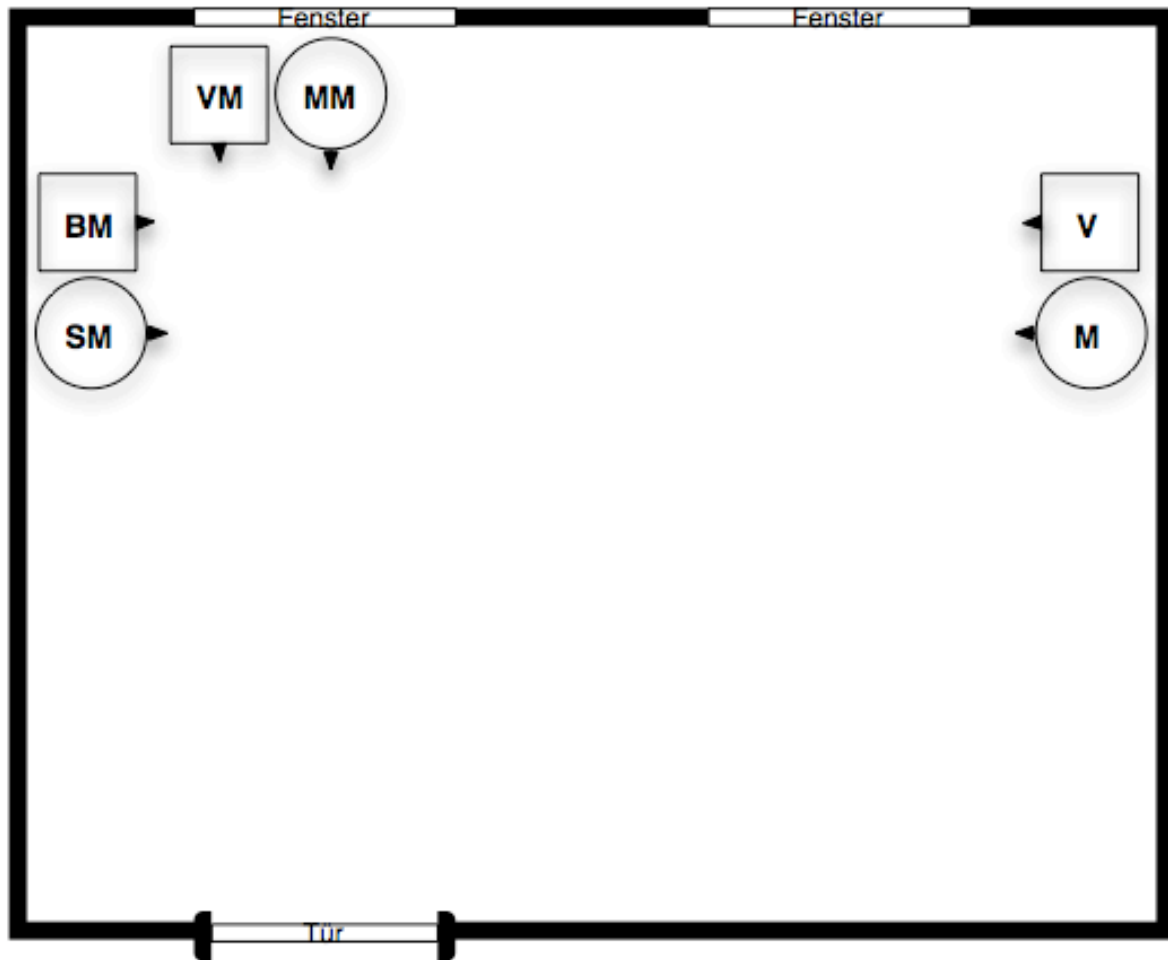


Abb. 8: Die Großeltern nähern sich dem Totenreich.

Personen:

- SM: Schwester der Mutter
- BM: Bruder der Mutter
- VM: Großvater mütterlicherseits
- MM: Großmutter mütterlicherseits

Gefühle:

- nicht besser
- weiter Kopfschmerz
- nicht gut
- Nackenschmerzen

Tatsächlich hatte ich gehofft, dass dieser erste Schritt bereits ausreichen werde. Denn ich scheute davor zurück, das Kind aus dem (hier von der linken Zimmerwand symbolisierten) Totenreich ins Reich der Lebenden zurück zu holen. Das erwies sich jedoch als notwendig (Abb. 9):

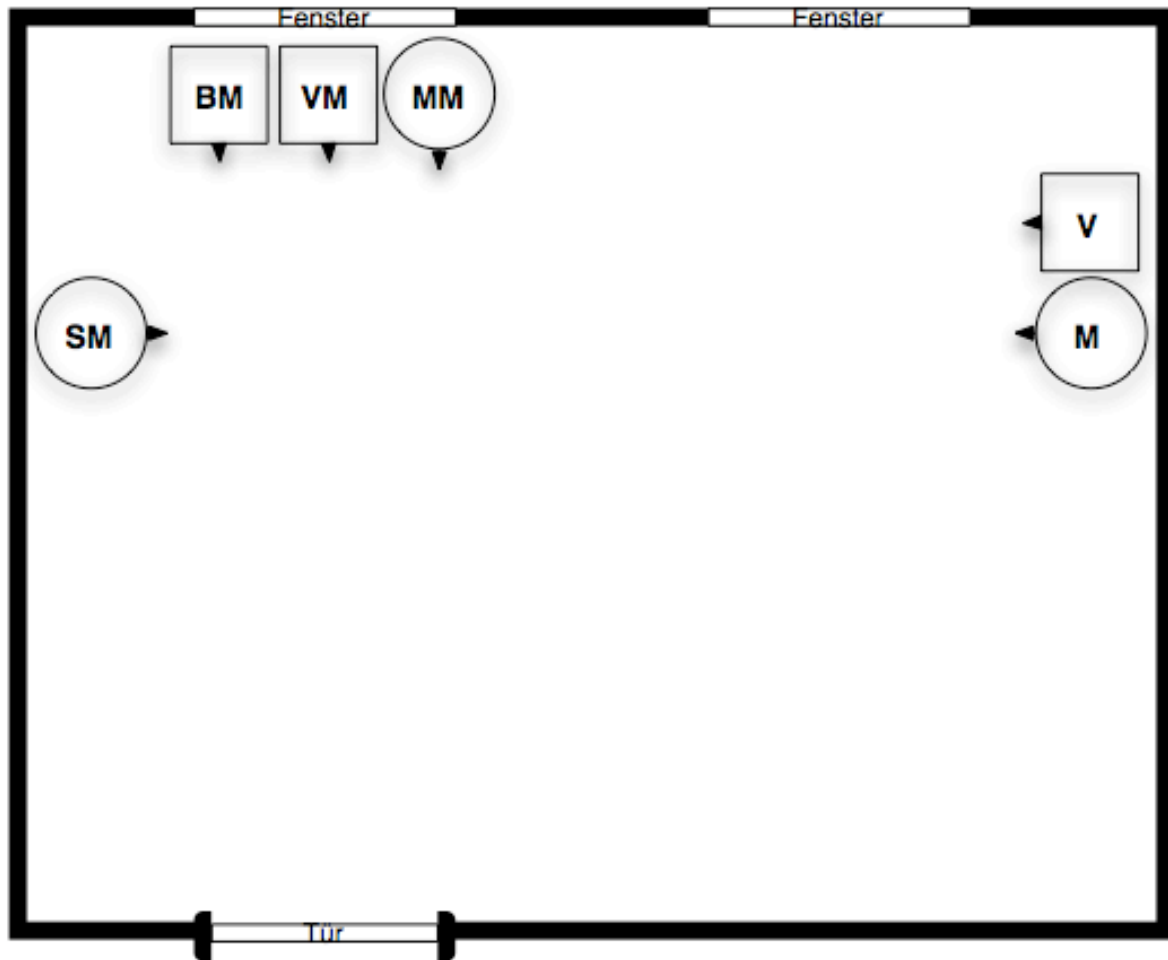


Abb. 9: Das fehlgeborene Kind verfügt über seinen Vater.

Personen:

- BM: Bruder der Mutter
- VM: Großvater mütterlicherseits
- MM: Großmutter mütterlicherseits
- SM: Schwester der Mutter

Gefühle:

- gut
- gut
- gut
- gut

Ein Kind, das dem eigenen Vater niemals nahe gewesen ist, muss auf dem Weg der zu konstellierenden Neuordnung der mit seinem Tod entstandenen Familiensituation ein Stadium durchlaufen, in dem es symbolisch über den Vater verfügt. Das ist dann der Fall, wenn es sich rechts neben dem Vater befindet. Implizit wird damit die versäumte familiengeschichtliche Entwicklungsphase nachgeholt, in der das Kind die Erfahrung machen kann, sein Vater werde unweigerlich alles zu seinem Wohlbefinden Erforderliche tun. Über den Vater zu verfügen, heißt im Grunde, die Macht innehaben, die über Güte oder Schuld des Vaters zu entscheiden. Und es gibt ein untrügliches Gefühl von Nachkommen dafür, ob diese Phase historisch stattgefunden hat oder nicht, und dass es der Trauerarbeit bedarf, um ihr Ausbleiben zu verschmerzen. In diesem Fall ist es der Kopfschmerz gewesen, der auf den betreffenden familialen Geschichtsbruch aufmerksam gemacht hat. Erst mit Würdigung dieses Schmerzes konnte die Weiterarbeit gedeihen (Abb. 10):

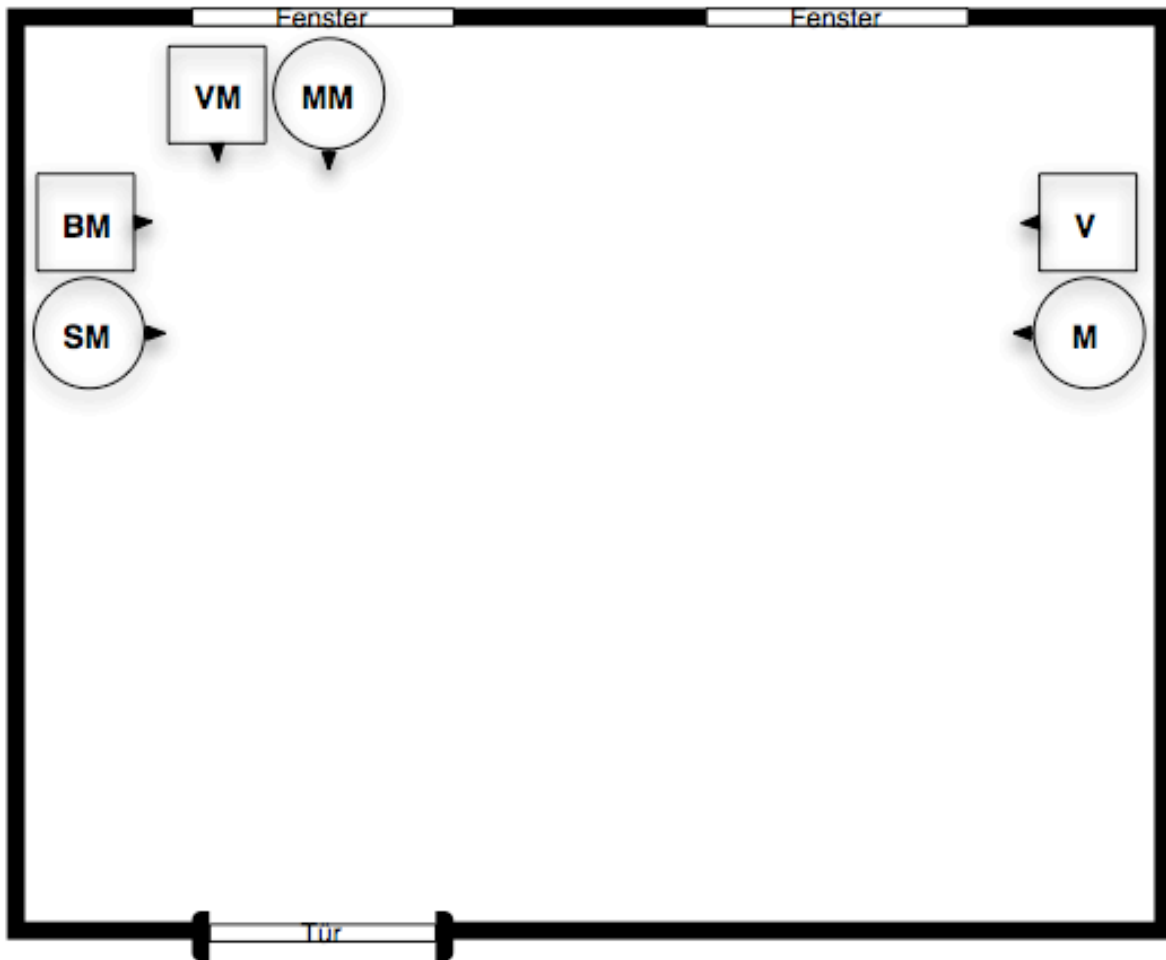


Abb. 10: Das fehlgeborene Kind hat über seinen Vater verfügt.

Personen:

- SM: Schwester der Mutter
- BM: Bruder der Mutter
- VM: Großvater mütterlicherseits
- MM: Großmutter mütterlicherseits
- V: Vater der Patientin
- M: Mutter der Patientin

Gefühle:

- gut
- gut
- gut
- gut
- nicht gut
- unwohl

Nachdem der Pfad der Trauer in mütterlicher Linie gekennzeichnet war, wurde eine andere Schicht der Familiengeschichte spürbar. Der Gedanke lag nahe, dass es sich darum handelte, des Schutzes inne zu werden, der dem Paar seitens der Eltern des Vaters zu leisten war. Diese Vermutung erwies sich als Schlüssel zur Aufstellung des Lösungsbildes (Abb. 11):

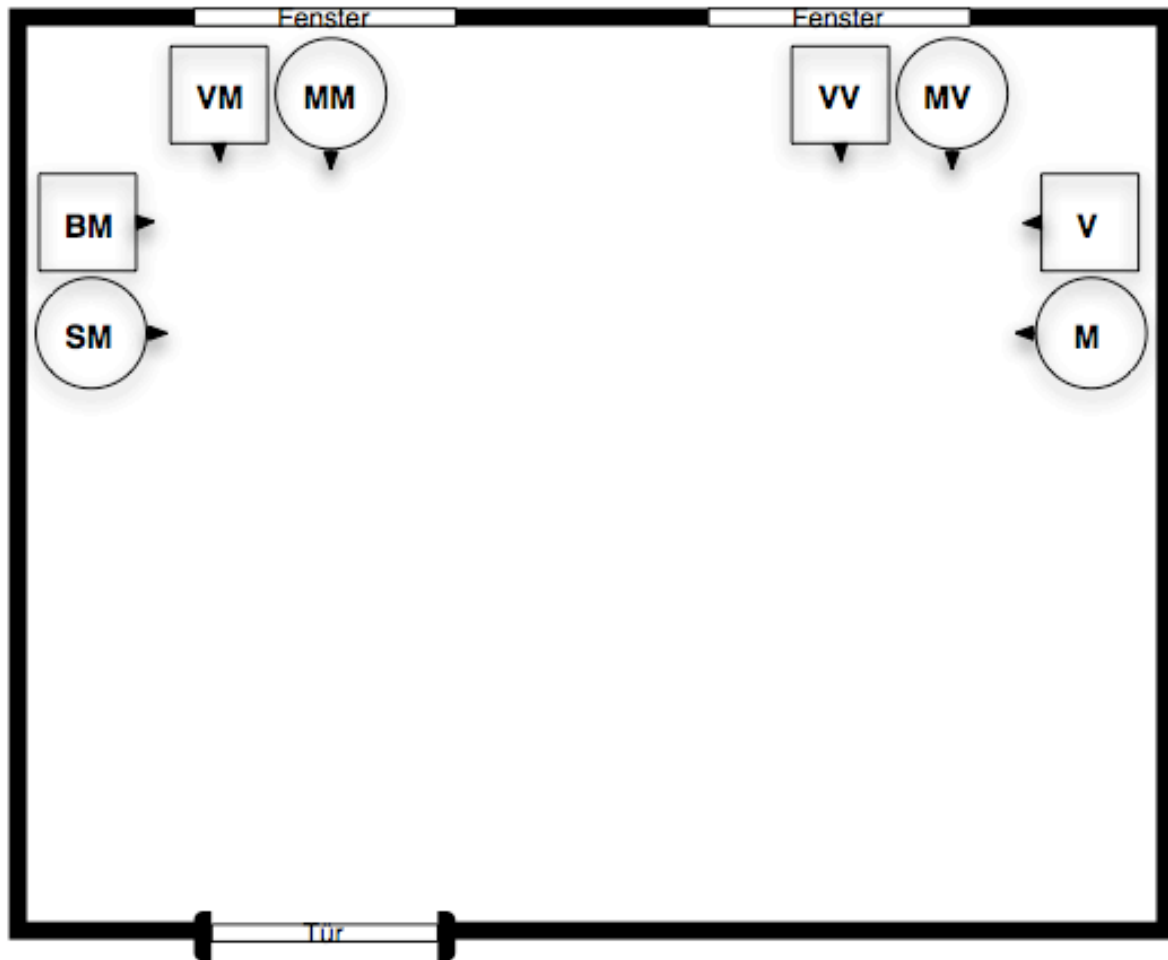


Abb. 11: Die Eltern des Vaters geben dem Paar Schutz.

Personen:

- VV: Großvater väterlicherseits
- MV: Großmutter väterlicherseits
- V: Vater der Patientin
- M: Mutter der Patientin
- SM: Schwester der Mutter
- BM: Bruder der Mutter
- VM: Großvater mütterlicherseits
- MM: Großmutter mütterlicherseits

Gefühle:

- gut
- gut
- gut
- gut
- gut
- gut
- gut
- gut

Mit diesem Bild war die Ausgangsposition für die Familiengründung geschaffen. Erst wenn ein Paar sich in der Partnerschaft wohl fühlt, ist es imstande, seinen Kindern das Recht auf Kindschaft zu geben. Solange die Frau nicht das Recht fühlt, den Mann als *ihren* Mann zu nehmen, kann sie sich nicht als Mutter ihrer Kinder, kann der Mann sich nicht als Vater seiner Kinder wahrnehmen, und dann können auch die Kinder es nicht als recht empfinden, Kinder ihrer Eltern zu sein, sondern sie erleben sich in Rollen gebannt, die zu verlassen ihnen irrtümlich als Schuld erscheint. Sie bewegen sich dann in den Käfigen ihrer Rollen und werden durch die Anforderungen, die sich daraus ergeben, unbewusst bewegt. So sind sie – im psychoanalytischen Sinne – „Getriebene“ und beziehen ihre Nächsten in ihr Treiben ein. Dabei entsteht ein Marionettentheater, das am Ende nicht gefällt, sondern scheitert, weil sich

die Marionettenfäden unweigerlich miteinander verheddern. Ein derartiges symptomatisches Geschehen nennen dann die systemischen Therapeuten „Verstrickungen“.

Bei der dargestellten Konstellation kam es darauf an, dafür zu sorgen, dass eine jede einzelne Person das Recht erfährt, ihren eigenen Platz einzunehmen.

Die dazu nötige Arbeit besteht darin, diejenigen abwesenden Personen zu identifizieren und ihnen ihren angestammten Platz zuzuweisen, von deren Fehlen infolge ungetrauerter Trauer ein Sog auf bestimmte Anwesende ausgeht und diesen letzteren das Recht streitig macht, sie selbst zu sein. Das ist in der dargestellten Arbeit beispielsweise insofern der Fall, als der Mutter der Patientin gesetzmäßig die unbewusste Aufgabe zugefallen ist, ihre tote Schwester zu repräsentieren und damit den Großeltern die Trauerarbeit zu ersparen. Und dem Vater der Patientin ist ebenso gesetzmäßig die Rolle zugefallen, den toten Bruder der Mutter zu verkörpern, um seinen Schwiegereltern gegenüber die vom fehlgeborenen Kind hinterlassene Lücke im Familiensystem seiner Ehefrau zu füllen.

In diesen Verstrickungen haben sie kein Recht auf eine echte Partnerschaft. Sie verkörpern in einem widersprüchlichen Theaterspiel gleichsam die beiden fehlenden Geschwister der Mutter. Einerseits nimmt die Frau zunächst ihren Mann nicht für sich, sondern für ihre Schwester. Andererseits nimmt sie ihn sodann nicht als Mann, sondern als Bruder. Indem aber die tote Schwester der Mutter ebenso im Reich der Toten erblickt wird wie der tote Bruder, werden Mann und Frau aus ihren Rollen symbolisch befreit. Das wird auf den betreffenden Plätzen als ein kontinuierlicher Prozess erlebt, der damit endet, dass alle bei der Konstellation zu berücksichtigenden Personen ihren eigenen Platz einnehmen und sich nach dem Gespür der Patientin wohl fühlen.

Man darf nicht denken, dass es sich hier um „übernommene“ Gefühle oder um die Wahrnehmung „wissender Felder“ handelt. Es handelt sich lediglich um den spezifischen Ordnungssinn derjenigen Person, die sich diesem Experiment stellt. Eine andere Person würde anders fühlen.

Das überraschende an dieser experimentellen Arbeit ist allerdings, dass alle Probanden sich sozusagen im Ergebnis einig sind. Auf verschiedene Weise kommen sie zu dem Ergebnis, dass eine bestehende Verstrickung aufgelöst werden muss, und sie sind sich auch einig in Hinsicht auf die dazu nötigen Wege. Unterschiedlich ist also nicht, ob, sondern lediglich wie die verschiedenen Probanden eine fortbestehende Unordnung im Verlauf dieser Wege verspüren. Dass es sich so verhält, ist in meinem Beispiel nicht demonstriert worden. Es zeigt sich aber, wenn man therapeutisch mit Paaren arbeitet.

Die Rekonstruktionsarbeit ist eine Erweiterung und Ergänzung zur psychoanalytischen bzw. gestalttherapeutischen Triadenarbeit sowie zum „klassischen“ Familienstellen. Sie führt in die komplizierte emotionale Beziehung der Lebenden zu ihren Toten ein, indem sie dem Verhältnis zwischen Struktur und Geschichte einer Familie gerecht wird. Insofern unterscheidet sie sich erheblich von der „Familienrekonstruktion“, die von Virginia Satir vorgestellt worden ist, und stellt eine besonders behutsame Methode dar, um die Mitglieder einer Familie auf den Weg aus dem Labyrinth ihrer im Lebensernst vergeblich gewordenen Rollenspiele zu führen. Die kleine Schrift von Kleist über das „Marionettentheater“ macht uns mit einigen Implikationen der spielerisch-experimentellen Lösung vertraut.